

Thomas Fornet-Ponse

Transsubstantivation statt Transsubstantiation?

Xavier Zubiri über die Eucharistie

Kurzzinhalt – Summary:

In diesem Beitrag werden die Überlegungen des spanischen Philosophen Xavier Zubiri über die Eucharistie vorgestellt und anhand dessen auch in seine Philosophie eines „transzendentalen“ materialistischen Realismus eingeführt. Er behandelt dabei die Realpräsenz Christi, den Modus dieser Präsenz sowie den Formalgrund der Eucharistie und plädiert auf der Basis der von ihm besonders geprägten Begriffe „Substantivität“ und „Aktualität“ dafür, nicht von Transsubstantiation, sondern von Transsubstantivation zu sprechen.

This article deals with considerations on Eucharist by the Spanish philosopher Xavier Zubiri, thereby introducing into his philosophy of a „transcendental“ materialistic realism. He considers Christ's real presence, the modus of this presence and the formal ground of Eucharist and pleads on the basis of the concepts of „substantivity“ and „actuality“ (coined by himself) not to speak of transsubstantiation, but of transsubstantivation.

Der in Deutschland weitgehend unbekanntes spanische Philosoph Xavier Zubiri¹ (1898–1983) zählt mit seiner sehr originellen Philosophie und zahlreichen von ihm beeinflussten Philosophen und Theologen neben José Ortega y Gasset und Miguel de Unamuno zu den drei bedeutendsten spanischen Philosophen des 20. Jahrhunderts. Seine Philosophie kann schlagwortartig als eine Philosophie eines offenen („transzendentalen“) materialistischen Realismus bezeichnet werden. Es ist eine Philosophie, die die Realität als das zutiefst bestimmende Moment versteht und ernst nimmt, dass innerweltlich alles in der Materie erscheint und die Realität immer empfindend wahrgenommen wird. Sie reduziert aber nicht alles auf die Materie, sondern betont eine Offenheit auf das Jenseits der Materie bzw. die außerweltliche Realität. Deshalb hat er auch die Gottesfrage in seiner Philosophie nicht ausgeklammert und sieht z. B. als ein menschliches Wesensmerkmal die Religion (*span. religación*; wörtlich: das Anbinden) an, womit er die Bindung des Menschen an die Macht des Realen und damit an Gott bezeichnet.²

¹ Vgl. zu ihm auf deutsch WIDMER, HANS: Das Strukturprinzip der Wirklichkeit. Aspekte des Wesensmodelles nach dem spanischen Philosophen Xavier Zubiri. In: FZPhTh 21 (1974) 67–138; SCHMIDT, WALTER: Option für die Armen? Erkenntnistheoretische, sozialwissenschaftliche und sozialetische Überlegungen zur Armutsbekämpfung, München/Mering 2005, 56–145 sowie FORNET-PONSE, THOMAS: Xavier Zubiri interkulturell gelesen, Nordhausen 2010; DERS.: Art. Xavier Zubiri y Apalategui. In: BBKL XXXI (2010) 1555–1597.

² Vgl. ZUBIRI, XAVIER: El hombre y Dios, Madrid 1984, besonders 92–99.

Hier wie bei seinen Überlegungen zu Fragen der Schöpfungslehre, Trinität oder der Eucharistie zeigt sich das große Potenzial seiner in kritischer Auseinandersetzung (nicht nur) mit der abendländischen philosophischen Tradition entwickelten Philosophie für theologische Erwägungen. Daher sollen im Folgenden seine in der Vorlesung zur Verleihung der theologischen Ehrendoktorwürde durch die Universität Deusto (Bilbao) 1980 formulierten theologischen Reflexionen über die Eucharistie vorgestellt werden,³ um auf diese Weise zugleich in einige Grundlinien und Grundbegriffe (besonders Substantivität und Aktualität) seiner Philosophie – und in seine zuweilen sehr eigenwillige Terminologie, die zahlreiche Neologismen enthält – einzuführen.⁴

Er beschränkt sich darin auf drei Kernfragen: 1) Die Realpräsenz Christi. 2) Der Modus dieser Präsenz. 3) Der Formalgrund der Eucharistie. Vorher stellt er aber fest, da es sich bei der Eucharistie um ein Geheimnis handle, könne es nicht „erklärt“, aber immerhin begrifflich „behandelt“ werden, um präziser fassen zu können, worin das Geheimnishaft des Geheimnisses besteht.

Zubiris Überlegungen über die Eucharistie

Die Realpräsenz Christi

Zubiri beginnt seine Ausführungen mit einer Analyse des von Paulus überlieferten Satzes „Dies ist mein Leib“ (1 Kor 11,24) – aus Gründen der Einfachheit konzentriert er sich auf das Brot, die Argumentation wäre aber auch für den Wein durchführbar – und bezieht seine aramäische Form ein. Daher betont er zunächst, mit Leib (aram. *guf*) sei nicht ein von der Seele unterschiedener materieller Teil des Menschen gemeint, sondern der ganze und vollständige Mensch. Das Subjekt des Satzes („Dies“; aram. *da* /hebr. *ze*) könne auch mit „Hier“ und somit der Satz mit „Dies (hier) bin ich selbst“ übersetzt werden. Allerdings enthält der griechische Satz noch das Verb „sein“, das im aramäischen Nominalsatz nicht vorhanden ist, wes-

³ ZUBIRI, XAVIER: Reflexiones teológicas sobre la eucaristía. In: EE 56 (1981) 41–59. Im Text angegebene Seitenzahlen beziehen sich auf diesen Text; die Übersetzungen stammen von mir. Eine Auseinandersetzung mit diesen Überlegungen ist bislang nur sehr sporadisch erfolgt: ALLUNTIS, FELIX: Reflexiones teológicas sobre la Eucaristía de Xavier Zubiri. In: EE 63 (1988) 285–312; MILLÁS, JOSÉ M.: Zubiri y la Eucaristía. La aplicación de los conceptos de *actualidad* y *sustantividad* a la teología de la Eucaristía. In: Gr. 81 (2000) 249–285.

⁴ Dabei werde ich (anders als Millás) nicht auf seine sehr eigenständige Erkenntnistheorie eingehen, weshalb hier zumindest gesagt sei, Zubiri lehne eine „sensible Intelligenz“ ab, wonach die menschlichen Sinne dem Erkenntnisvermögen die Daten liefern, die von ihm dann nachträglich verarbeiten würden. Dagegen plädiert Zubiri für eine ursprüngliche Einheit von Empfindung und Intellekt und spricht von einer „empfindenden Intelligenz“ (*inteligencia sentiente*). Es gibt für ihn nicht zwei Akte – die Empfindung und die Erkenntnis des Empfundenen –, sondern nur einen, der zwei Momente aufweist. Vgl. besonders ZUBIRI, XAVIER: *Inteligencia y realidad*, Madrid 1980; DERS.: *Inteligencia y logos*, Madrid 1982; DERS.: *Inteligencia y razón*, Madrid 1983 und dazu ausführlich SCHMIDT: *Option* (s. Anm. 1).

wegen er die ganzen Diskussionen über den Sinn des „ist“ im Einsetzungsbericht als verlorene Mühe ansieht. „Der Nominalsatz drückt die Realität selbst viel kraftvoller aus als der kopulative Verbalsatz.“ (43) Das Brot, in dem Christus präsent ist und zu dessen Verzehr er auffordert, ist nach Zubiri nicht als physisch-chemische Realität relevant, sondern *sub ratione alimenti*, wozu er auf die Diskussion zwischen Thomas von Aquin und Bonaventura verweist und sich der Position Bonaventuras anschließt, es gebe keine Präsenz Christi, wenn das Brot keine Speise sei.⁵ „In der Eucharistie ist das Brot Brot als Speise und nicht die physisch-chemische Realität des Brotes. Die Speise ist Prinzip des Lebens. Speise sein ist Prinzip des Lebens sein. Daher ist Christus im Brot als Speise, als Prinzip des Lebens präsent.“ (43) Indes spricht die Kirche auch von einer *mirabilis conversio*. Dies ist nach Zubiri zunächst hinsichtlich des Charakters als Speise zu verstehen, sodass sich die materielle Speise in eine geistliche Speise (Brot des Lebens) verwandelt. Die reale Präsenz Christi bedeutet, es handele sich weder um eine Metapher noch um ein Symbol; auch ist die Realität keine moralische, sondern eine physische, was besonders durch den Nominalsatz deutlich werde. „Wenn ich sage ‚Du, mein Sohn‘, sage ich mehr als wenn ich sage ‚Du bist mein Sohn‘.“ (44) Zubiri kann zudem mit der Differenzierung von *ser* und *estar* auf eine semantische Unterscheidung abheben, die in anderen Sprachen nicht ohne Weiteres wiedergegeben werden kann, und meint, wie in vielen Fällen sei *estar* besser geeignet, um die Realität verbal auszudrücken.⁶

Was aber bedeutet die Realpräsenz Christi für das Brot, das zur geistlichen Speise wird? Diese Frage führt Zubiri dazu, drei Aspekte zu klären: Was real sein bedeutet, was das Brot als reale Speise ist und was die Realität der Präsenz Christi im Brot ist.⁷ Schon bei der Antwort auf die erste Frage distanziert sich Zubiri von der klassischen Metaphysik, da er nicht auf das (schon von Berengar im zweiten Abendmahlsstreit sensualistisch verstandene) Konzept der Substanz rekurren und somit das Reale als Substantialität (und die *conversio* als Transsubstantiation) verstehen will, sondern als Substantivität.⁸ „Realität“ ist nach Zubiri kein Bereich

⁵ Auf die Frage, ob Zubiri hier Thomas und Bonaventura korrekt interpretiert (was nach ALLUNTIS: *Reflexiones* [s. Anm. 3], 287f nicht der Fall ist), kann ich nicht weiter eingehen, zumal sie für seinen Gedankengang auch zweitrangig ist. Denn selbstverständlich bezweifelt Zubiri nicht, die in der Diskussion (vgl. auch DH 1102) erwähnten Mäuse könnten sich durch die Brotkrümel ernähren, insofern kann das Brot auch Nahrung für die Mäuse sein. Aber dann hört es auf, *menschliche* Nahrung zu sein (weswegen ich *alimento* im Text mit „Speise“ übersetzt habe).

⁶ *Ser* dient in der Regel dazu, Sachen und Personen zu identifizieren, zu definieren und zu kategorisieren, während *estar* Ortsangaben, Befinden und Eigenschaften als Zustände oder subjektive Bewertungen ausdrückt. Deswegen übersetze ich *estar* meistens mit „befinden“, auch wenn dies für deutsche Ohren oft ungewöhnlich klingen mag.

⁷ ALLUNTIS: *Reflexiones* (s. Anm. 3), 287 betont zu recht, traditionell werde nicht von der Präsenz Christi im Brot, sondern in der Eucharistie gesprochen. Indes tangiert dies die Zielrichtung der Argumentation Zubiris nicht, denn angesichts der üblichen Praxis in der Römisch-Katholischen Kirche, die Kommunion unter der Gestalt des Brotes zu empfangen, ist es ein sehr berechtigtes Unterfangen, sich der Realpräsenz Christi im Brot zu widmen.

⁸ Im Rahmen dieses einführenden Beitrags kann es nicht meine Aufgabe sein, die Frage zu klären, ob und inwiefern Zubiri dem aristotelischen oder scholastischen Substanzbegriff gerecht wird. ALLUN-

von Dingen oder eine Eigenschaft des Seins, sondern die Form, wie der Mensch etwas wahrnimmt, nämlich als „etwas eigenes“ (*en propio*) bzw. als „von sich aus“ (*de suyo*); daher spricht er von der Formalität der Realität. Nach seinem Verständnis sind Dinge formal durch ihre Eigenschaften oder Qualitäten konstituiert, die aber nicht nachträglich verbunden sind, sondern eine systematische Einheit bilden. Jede einzelne als Eigenschaft ist eine Eigenschaft der anderen und insofern „Eigenschaft-von“. Zubiri vertritt damit eindeutig eine relationale Ontologie. Zur Erläuterung verweist er auf den *status constructus* in semitischen Sprachen, da ein im *status constructus* stehendes Wort gemeinsam mit einem im *status absolutus* stehenden eine intrinsische und formale Einheit bildet. Während in einer indoeuropäischen Sprache der Ausdruck „Sohn von Pedro“ (*hijo de pedro*) zwei Namen und zwei Realitäten bezeichnet, von denen die eine von der anderen abhängig ist, gibt es im *status constructus* nur einen Namen und ein einziges, in zwei Momenten konstruiertes Ding: „Sohn-von-Pedro“.⁹ Ähnlich verhalte es sich bei Dingen, die Systeme von Eigenschaften sind, sodass jedes System zwei Momente hat. Zum einen das, wonach die Eigenschaften vollständig sind, also jede Eigenschaft in gewissem Sinn auf zyklische Weise Eigenschaft der anderen ist. Zum anderen das, wonach die Eigenschaften des Dings nicht nur vollständig sind, sondern ausreichen, um das Ding als „ein“ Ding zu bestimmen. „Diese Suffizienz ist, was ich *Substantivität* nenne. Substantivität ist Suffizienz, eine totale geschlossene Einheit zu sein.“¹⁰ (45) Beide Momente hängen eng miteinander zusammen: Die vollständigen Eigenschaften modalisieren die systematische Einheit der Substantivität; diese Modalisierung nennt Zubiri Konstitution, „es ist der Modus, nach dem ‚ein‘ Ding ‚dieses‘ Ding ist“. (45) Demgemäß ist die systematische Einheit nicht ein zugrundeliegendes Subjekt (*sujeito substantive*), sondern konstitutionelle Suffizienz, also die Fähigkeit eines Dings, eine eigene Einheit zu konstituieren. Die beiden genannten Momente sind nicht identisch, da die Einheit der Substantivität sich öffnen kann, ohne den vollständigen Charakter der Eigenschaften zu zerbrechen, wobei diese Öffnung es der Substantivität erlaubt, sich zu ändern, ohne die Eigenschaften zu ändern. Beispielsweise behalte Zucker, der von einem Organismus aufgenommen wird (abgesehen von den metabolischen Veränderungen) seine Eigenschaften, verliere aber die Substantivität, denn die komme nur dem Organismus als Ganzem zu, da nur dieser das geschlossene und totale System ist. Die Veränderung der Substantivität ist keine Veränderung der Substantialität, sondern besteht darin, dass das System der Eigenschaften seine konstitutionelle Einheit verliert und sich auf eine Einheit auf höherer

TIS: Reflexiones (s. Anm. 3), 290–293 sieht dies sehr kritisch; vgl. aber auch allgemein zu Zubiris Wesensbegriff WIDMER: Strukturprinzip (s. Anm. 1).

⁹ Auch bei einer im Deutschen (und Lateinischen) möglichen Genetivkonstruktiv wie Sohn Pedros gilt dieses Argument, zumal hier ein interessanter Unterschied darin besteht, dass „Pedro“ das veränderte Substantiv ist und nicht „Sohn“. Zubiri erläutert dies am Beispiel *domus patris*, vgl. ZUBIRI, XAVIER: Vom Wesen, München 1968, 220.

¹⁰ „Substantivität ist, formal, konstitutionelle Suffizienz, Suffizienz, von sich aus zu sein.“ ZUBIRI: Inteligencia y realidad (s. Anm. 4), 202.

Ebene öffnet. Daher bestimmen die Eigenschaften nicht vollständig die substantive Einheit, sondern hat diese Einheit einen anderen Modus. Die substantive Einheit des Organismus ist nicht nur durch die Eigenschaften des Zuckers konstituiert und umgekehrt konstituiert die neue Einheit nicht notwendigerweise eine neue Eigenschaft des Zuckers. Die Einheit des Organismus ist keine neue Eigenschaft, sondern nur eine rein funktional verschiedene Einheit. Die Substantivität ist das, was nach Zubiri die nackte Realität der Dinge konstituiert.

Sodann wendet sich Zubiri der Frage zu, was das Brot als Speise ist und stellt fest, es sei nicht das gleiche wie das Brot als nackte Realität, als Substantivität. Denn Speise ist es nur hinsichtlich des menschlichen Lebens; als Weise der Realität, als Substantivität, hat es aber nichts damit zu tun. Zur Erläuterung verweist er darauf, viele reale Dinge besäßen nicht nur bei ihren Eigenschaften einen *status constructus*, sondern auch hinsichtlich des menschlichen Lebens. Ein Tisch, ein Stuhl oder eine Wohnung wirken als reale Dinge nur aufgrund ihrer Eigenschaften wie Materie, Masse, Form etc. auf andere reale Dinge ein, nicht aber als Tisch, Stuhl oder Wohnung. Das Stuhl-Sein gehört somit nicht zur nackten Realität des Dings, das wir Stuhl nennen. „Der Stuhl ist der Sinn, den dieses reale Ding hinsichtlich des Lebens hat.“ (47) Somit kann zwischen „Realität-Dingen“ und „Sinn-Dingen“ unterschieden werden. Als Höhle ist eine Höhle ein rein geologisches Phänomen und eine Eigenschaft der nackten Realität eines Berges. Wenn sie bewohnt wird, wird aus diesem Realität-Ding ein Sinn-Ding. Beide Momente sind eng miteinander verbunden, da die Möglichkeit, Sinn-Ding zu sein, von den Eigenschaften des Realität-Dings abhängt und nicht allen Dingen gegeben ist. Die Kapazität eines Dinges, ein Sinn-Ding zu konstituieren, nennt Zubiri Verfassung (*condición*). Wenn eine nackte Realität, die Substantivität, die Voraussetzung hat, ein Sinn-Ding zu konstituieren, kann auch dieses Substantivität genannt werden.¹¹ Danach ist das Brot als physikalisch-chemische Realität Realität-Ding und als Speise Sinn-Ding. Dieses Realität-Ding ist in der Verfassung, sich als Speise zu konstituieren, so dass das Brot als Speise auch „Brot-Speise“ (*pan-alimento*) genannt werden kann. Wie oben erwähnt, kann die Substantivität sich etwas aneignen oder verlieren, ohne die Eigenschaften zu verändern, weshalb sich auch die Eigenschaften des Brotes als nackte Realität nicht verändern, wenn es sich als Speise konstituiert oder damit aufhört. Es wird nicht die systematische Einheit der Eigenschaften zerbrochen, sondern die geschlossene und totale Substantivität auf eine höhere Einheit hin geöffnet.

Damit kann Zubiri zur Frage übergehen, was die Realität der Präsenz Christi im konsekrierten Brot ist. Als Prinzip unseres spirituellen Lebens gehört Christus „im modus constructus zu den Sinn-Dingen, ist also Speise“ (47). Das Brot selber hat

¹¹ Hier besteht ein Unterschied zu dem Verständnis von Substantivität, wie er es in *Vom Wesen* dargelegt hat, weil er dort schreibt: „Allein beim Menschen begegnen wir – und zwar auf Grund seines Intellekts – der vollen, formalen Konstitution einer eigentlich individuellen Substantivität: es ist die *Erhöhung der Animalität zum Intellekt*.“ (ZUBIRI: *Vom Wesen* [s. Anm. 9], 134) Insofern müsse man streng genommen bei anderen Lebewesen von einer Quasi-Substantivität und Quasi-Individualität sprechen.

nicht die Verfassung, geistliche Speise zu konstituieren, vielmehr wird ihm diese durch die Präsenz Christi, der die Eigenschaften der nackten Realität des Brotes unverändert lässt, verliehen. Christus öffnet die geschlossene und totale Einheit der Substantivität der Brot-Speise auf eine höhere Einheit, seine Einheit. Das Brot behält also das bei, was klassisch Substanz genannt wird, hat aber seine Substantivität und Verfassung verloren und eine Verfassung als Speise erworben, die ihm vorher gefehlt hat. Nun kann es geistliche Speise sein. „Die Einheit des Leibes Christi ist jetzt das, was die Einheit der Substantivität der Brot-Speise konstituiert. Die Substantivität des konsekrierten Brotes ist somit die göttliche Substantivität Christi selbst.“ (48) Als physikalisch-chemischer Realität geschieht dem Brot nichts. Es verwandelt sich die Substantivität von einer materiellen in eine geistliche, in die göttliche Substantivität Christi. Daher versteht Zubiri die Wandlung des konsekrierten Brotes nicht als Transsubstantiation, sondern als Transsubstantiation. Dies ist keine Impanation, da Christus und das Brot kraft der Konsekration eine einzige Substantivität konstituieren. Hinsichtlich der Beziehung zwischen dieser Verwandlung der Substantivität und der Realpräsenz erinnert Zubiri an die klassische Auffassung, nach der die Realpräsenz in Konsequenz der Verwandlung gedacht würde – ob als formale (Thomas) oder äquivalente (Suárez). Dagegen schlägt er vor, die Verwandlung als Konsequenz der Realpräsenz zu verstehen: „Nur weil Christus im Brot präsent ist, hat dieses Brot, als Substantivität der Speise, materielle Substantivität verloren und Substantivität der geistlichen Speise erworben. Durch die Realpräsenz Christi hat sich das Brot *ratione alimenti* verwandelt.“¹² (48) Dies führt ihn zur zweiten großen Frage, dem Modus der Realpräsenz.

Der Modus der Realpräsenz

Die Realpräsenz Christi im konsekrierten Brot bedeutet, das Brot sei Christus selber oder neutestamentlich ausgedrückt, das konsekrierte Brot sei der Leib Christi. Da nach Zubiris Vorschlag die Transsubstantiation in der Realpräsenz Christi im Brot gründet, setzt sie diese voraus. Der Sinn des Sinn-Dings gründet in der Verfassung und diese wiederum in der „Aktualität“ der Präsenz. Hiermit bringt Zubiri einen weiteren zentralen Begriff seiner Philosophie ein, da er Aktualität nicht in der Bedeutung der klassischen Latinität verwendet, die *actualitas* dafür verwendet, dass etwas oder jemand im Akt ist, was es oder er ist. Dies ist seiner Ansicht nach aber Aktuität, da Aktualität nicht das Akt-sein (z. B. eines Hundes) bezeichnen sollte, sondern das Aktual-sein.¹³ Auf dieser Basis kann man verstehen, was mit

¹² Alluntis versteht dieses Argument chronologisch und plädiert daher folgerichtig dafür, die Präsenz und die Transsubstantiation als gleichzeitig zu verstehen (vgl. ALLUNTIS: *Reflexiones* [s. Anm. 3], 300). Indes schreibt Zubiri an der fraglichen Stelle nichts von einer chronologischen Beziehung, weshalb das Argument m. E. rein sachlogisch gemeint und daher sehr plausibel ist.

¹³ Nach Zubiris Schüler und Mitarbeiter Ignacio Ellacuría besteht Aktualität „in einem Präsentbefinden (*estar presente*) von sich selber, aus der eigenen Realität gegenüber anderen Realitäten und nicht exklusiv gegenüber der Intelligenz. Sie besteht in dem Sein (*estar*) selber der Präsenz und hat daher einen strikt

Leib (gr. *soma*) gemeint ist und wieso „Leib“ „ich selbst“ bedeuten kann. „Die Aktualität ist immer der Charakter einer Realität in Bezug auf eine andere, und dieser Bezug ist ‚Präsenz‘ von etwas in etwas.“ (49) Er kann zudem verschiedene Formen annehmen: Vor allem kann es eine extrinsische Aktualität sein, wenn der Bezug dem präsenten realen Ding äußerlich ist – z. B. bei Viren, die seit Millionen Jahren Aktuität, aber erst im 20. Jahrhundert für uns Aktualität besitzen, weil wir vorher nichts von ihrer Existenz wussten. Sie kann aber auch intrinsisch sein, wenn eine Person sich an einem Ort oder unter anderen Personen präsent macht (*hacerse presente*). Dann besteht die Aktualität nicht in der Präsentität (*presentidad*), sondern darin, *sich* präsent zu *befinden* (*estar presente*). „Seine Aktualität besteht nicht im ‚präsent‘ des Befindens, sondern im ‚Befinden‘ selbst des Präsenten.“ (50) Die Realität selbst der Person ist es, die sich beim Präsentmachen präsent befindet; die Aktualität wohnt der Realität inne. Da sich eine Person auch nicht präsent machen kann, beinhaltet diese Aktualität nicht *formal* irgendeine Modifizierung ihrer Eigenschaften. Wenn ein Mensch sich präsent macht, beinhaltet dies zwar eine Modifizierung, die jedoch nicht zum Präsentbefinden als solches gehört, sondern lediglich zum Präsentmachen führt. Er vergleicht dies mit den komplexen Prozessen der Wahrnehmung, die nicht Teil des Präsentbefindens des Wahrgenommenen sind. Die Aktualität kann aber noch tiefer sein, wenn sie nicht von irgendeinem Tun abhängt, sondern formal zur Realität des Präsenten gehört. Dann ist sie keine reine Präsenz von ihrer eigenen Realität aus, sondern in ihrer Realität als Realität, sie ist intrinsische und formale Aktualität. In diesem Fall befindet sich die Realität als reale *eo ipso* präsent und beinhaltet die Aktualität keine Modifizierung der Eigenschaften, wie bei Gott infolge der Schöpfung (was mit Zubiris Verständnis der Transzendenz zusammenhängt, die nicht „zu“ transzendiert, sondern „in“¹⁴) oder beim Menschen infolge seines Leibes/Körpers¹⁵. Denn der Mensch „hat“ keinen Leib/Körper, sondern „ist“ leiblich/körperlich. Insofern gehört seine körperliche Aktualität intrinsisch und formal zur menschlichen Realität selbst. Besonders eine intrinsische und formale Aktualität, aber auch jede andere intrinsische Aktualität habe eigene *Charaktere* und eine eigene formale *Struktur*.

Die Charaktere sind: 1. Die Aktualität ist ein reales und nicht rein symbolisches Moment. 2. Die Aktualität ist ein physisches Moment, das mit dem „sich befinden“ ausgedrückt wird, und keine moralische Präsenz oder eine Präsenz dynamischer Virtualitäten. 3. Die Aktualität ist ein Moment, das ein Werden zulässt, das sich nicht auf die Eigenschaften bezieht, sondern physisch ist; die Realität selbst wird in

physischen Charakter, der im ‚Sein‘ (*estar*) der Präsenz ausgedrückt wird.“ ELLACURÍA, IGNACIO: La nueva obra de Zubiri: Inteligencia sentiente. In: Ders.: *Escritos filosóficos III*, San Salvador 2001, 297–317, 313. Vgl. ZUBIRI: *Inteligencia y realidad* (s. Anm. 4), 137–141.

¹⁴ Vgl. ZUBIRI: *El hombre y Dios* (s. Anm. 2), 174 ff.

¹⁵ Da im Deutschen „Leib“ und „Körper“ besonders im philosophisch-theologischen Sprachgebrauch wichtige Bedeutungsunterschiede haben, im Spanischen „cuerpo“ aber beides bedeuten kann, werden an dieser Stelle beide Begriffe wiedergegeben. Im weiteren Text verzichte ich aus Gründen der besseren Lesbarkeit darauf.

Aktualität. Als Beispiel nennt er die Inkarnation, da nicht nur im inkarnierten Wort die Menschheit diejenige sei, die göttliche Aktualität annehme, sondern Gott selbst sei es, der in seiner göttlichen Realität frei die menschliche Aktualität annehme.

Die Struktur der Aktualität basiert darauf, dass die gleiche Realität nicht nur aufeinanderfolgend, sondern gleichzeitig verschiedene Aktualitäten haben kann. Es gibt zwar ein Wurzelprinzip der Aktualität – beim Menschen der Leib –, aber auf diesem basierend sind viele weitere Aktualitäten möglich – beim Menschen sein Befinden als Vater, Bruder, Arzt etc. Da dies verschiedene Modi der radikalen Aktualität sind, sind es ihre Modalisierungen und als solche formal unterschiedlich. „Diese Modalisierungen sind der reale und physische Ausdruck des radikalen Reichtums des Prinzips der Aktualität.“ (52)

Nachdem Zubiri erläutert hat, was er unter Aktualität versteht, wendet er sich der Frage zu, was der menschliche Leib ist. Wie schon erwähnt, ist der menschliche Leib ein intrinsisches und formales Moment der menschlichen Realität, der Mensch ist leiblich. Dieses Moment hat verschiedene Submomente: 1. Der Leib ist ein System von Eigenschaften, von denen jede einzelne eine ganz bestimmte „Position“ hinsichtlich der anderen einnimmt, die wiederum die Organisation konstituiert. Der Leib ist daher *Organismus*. 2. Dadurch ist der Leib ein Körperbau, ein Gefüge, nach dem alle Teile in sich solidarisch sind und dem Leib seine eigene Konfiguration verleihen. Der Unterschied zur Organisation besteht darin, dass die gleiche Konfiguration auf verschiedenen Weisen erreicht werden kann. 3. Mit diesen beiden Momenten bestimmt der Leib die reale und physische Präsenz des Menschen in der Realität. Danach ist der Leib Leiblichkeit; der Leib ist *soma*. Deswegen kann „Leib“ „ich selbst“ bedeuten; „ich selbst bin es, der sich ‚hier‘ präsent befindet“ (52).

Diese drei Momente sind zu unterscheiden, wobei im radikalen Prinzip des Menschen als Leiblichkeit eine Konfiguration gründet und in dieser Konfiguration eine Organisation. Konfiguration und Organisation sind somit Weisen, die Leiblichkeit zu realisieren. Daher sind diese drei Momente nicht zu trennen. Dies bedeutet nicht, das Prinzip der Aktualität hätte von sich aus Konfiguration und Organisation.¹⁶ Der Leib als Leiblichkeit, als Prinzip der Aktualität ist nicht Prinzip der Lokalisierung, da diese vom reinen Präsentbefinden abgeleitet ist. Infolge seines Organismus und seiner Konfiguration kann der Mensch nicht gleichzeitig verschiedene Orte besetzen, seine Leiblichkeit kann aber in vielen Teilen der Realität Aktualität haben.

Damit gelangt Zubiri zum dritten Punkt, dem Modus der Realpräsenz des Leibes Christi im Brot und formuliert als These: „Christus nimmt das Brot zum Prinzip seiner persönlichen Aktualität hier und befindet sich daher präsent im Brot.“ (53) Dies folgt aus den vorherigen Ausführungen, da erstens Christus im Brot nicht als Akt, sondern als Aktualität präsent ist, weswegen er nicht im Brot eingesperrt, sondern aktualisiert ist. Das ist Zubiri zufolge keine Frage von Substanz und Akzidentien (dies wäre „Akt“), sondern der Aktualisierung. Diese ist ein Moment des Aktuali-

¹⁶ Zubiri meint, der verklärte Leib sei genau dieses Moment des Prinzips der Aktualität ohne Konfiguration und ohne Organisation.

sierten selbst und beinhaltet keine Veränderung irgendwelcher Eigenschaften, weshalb sich die Eigenschaften des Brotes durch Christi Präsenz nicht verändern. Dies erlaubt Zubiri, die klassische Frage, wie der Leib Christi in vielen konsekrierten Broten gleichzeitig sein könne, als müßig zu bezeichnen. Da Christus zweitens von seiner eigenen persönlichen Realität als Aktualität ist, ist diese Aktualität ein reales und physisches Präsentbefinden und nicht identisch mit der nackten Realität Christi in und für sich. Drittens macht sich Christus in dieser Aktualität in sich selbst von sich selbst aus präsent. „Die Aktualität ist Christus intrinsisch, d. h. Christus ist das intrinsische Prinzip seiner Aktualität.“ (54) Wegen der Weise, auf die sich Christus präsent machen will, ist die Aktualität das Brot; er nimmt das Brot zum Prinzip seiner Aktualität. Da das Prinzip der Aktualität im Menschen der Leib ist, folgt daraus: Das *pan-alimento* als Prinzip der Aktualität Christi ist der Leib Christi. Dies ist der Modus der Realpräsenz Christi im Brot. Viertens *nimmt* Christus das Brot und ist Nehmen präsent machen. Deswegen gehört zur Aktualität Christi im Brot auch die Weise seines Sichpräsentmachens, d. h. sein Seelenzustand der Passion und des Todes. Daher ist die Realpräsenz Anamnese, Wiederholung der Passion und des Todes – und Vergebung der Sünden. Fünftens folgt aus dem Nehmen des Brotes als Prinzip der Aktualität Christi, die Aktualität sei Christus und dem *pan-alimento* gemeinsam. Das *pan-alimento* ist das, was aufgenommen wird, um Prinzip der Aktualität zu sein und es ist Christus, der im Brot aktual ist. Sechstens nimmt Christus das Brot als Speise zum Prinzip seiner Aktualität. Daher ist „Dies ist mein Leib“ die Weise, um „Die Speise ist Christus selbst“ zu sagen. Dies konstituiert die Transsubstantiation, die insofern im Kern Trans-aktualisation ist, da die Aktualität des Brotes Aktualität Christi geworden ist. Schließlich geht er noch auf die Struktur ein. Weil der Leib nicht nur intrinsisches, sondern auch formales Prinzip Christi ist, kann dieser *soma* „ich selbst“ bedeuten. Kraft dieses Prinzips kann Christus seine eigene formale Aktualität „ausdehnen“ und sein Prinzip der Aktualität weiterhin modalisieren, indem er das *pan-alimento* als Prinzip der Aktualität aufnimmt. Diese Modalisierung ist aber eine spätere, da Christus seinen Leib auch hat, falls es eine Eucharistie gibt. „Das *pan-alimento* als Moment der intrinsischen Aktualität ist im Leib Christi als formalem Moment der Realität Christi begründet. Es ist die gleiche Aktualität, aber als Speise modalisiert.“ (55) In dieser „Ausdehnung“ sieht Zubiri das Geheimnishaft der Eucharistie. Die Realität Christi im Brot ist seiner Ansicht nach das wesentliche und radikale Moment der Eucharistie, die sich indes nicht darin erschöpft. Die reine Realpräsenz ist noch nicht der Formalgrund der Eucharistie.

Der Formalgrund der Eucharistie

Diesen sieht Zubiri vielmehr gemäß Christi Worten in der Realität Christi als Prinzip des Lebens für alle („Nehmet und esset alle davon“). Indem Christus sich im Brot präsent befindet, hat er es in geistliche Speise verwandelt; als solche soll das Brot konsumiert werden. „Christus ist daher Prinzip des Lebens durch den

Verzehr.“ (56) Worin dieser Verzehr im Kern besteht, sieht Zubiri in der Einsetzung der Eucharistie beantwortet. Denn diese fand in einem Mahl statt, weswegen der Verzehr zwei wesentliche, aber unterschiedliche Momente hat: Eines ist die reine Tat des Essens wie man Brot isst. Das andere ist die Tat des Essens, während man zu einem Mahl versammelt ist. Um ein Mahl zu haben, reicht es nicht aus, zu essen. Es kommt etwas hinzu, was im Begriff der Agape (bzw. des Banketts) deutlich wird.

Ein Festmahl ist wesentlich Essen, wird aber nicht formal dadurch konstituiert, sondern hat die Einheit, die in der Gemeinschaft der Tischgäste besteht. Sie können in der Einheit eines Ereignisses vereint sein wie die Israeliten zum Gedenken an den Exodus. Sie können aber auch um eine Person versammelt sein, wie es bei Ehrungen oder Freundschaften ist. Das Festmahl fügt dem Verzehr also die Einheit hinzu, um eine Person herum, ihr zu Ehren oder in Freundschaft zu ihr zu verzehren. Insofern gibt es ein Festmahl, selbst wenn es nur diese Person und einen Gast gibt. Die Tischgäste haben eine gemeinsame Aktualität, die formal das Festmahl konstituiert, weil sie sich unter sich und mit der Person präsent befinden. Die Gemeinschaft ist nicht bloße Kollektivität, sondern eine Einheit, die durch etwas bestimmt wird, was allen Personen gemeinsam ist, wobei diese Personen diese Kommunität nur durch dieses Gemeinsame bilden. Die Personen gehören zur Kommunität insofern die einen nicht die anderen sind. Hier ist die Aktualität den Anderen gemeinsam insofern sie Andere sind. Daneben gibt es noch eine andere Weise der gemeinsamen Aktualität, nämlich insofern sie Personen sind. Während die Personen in der Kommunität unpersönlich sind, ist jede in dieser Form der Einheit, der Kommunion, das, was sie persönlich ist.

Damit kann Zubiri das formale Wesen des eucharistischen Festmahles wie folgt charakterisieren: Formal ist die Eucharistie Festmahl, Agape. Die geistliche Speise wird nicht als materielle Speise gegessen, sondern in der realen Einheit, die zwischen der geistlichen Speise als Speise und der Person Christi besteht. „Die Eucharistie ist nicht nur eine Frage der Realpräsenz Christi im Brot, sondern sie ist formal eine Frage der Einheit dessen, der die Eucharistie empfängt, mit Christus.“ (58) Dabei handelt es sich um eine Einheit der Aktualität, Christus macht sich in mir aktual und ich mich in Christus. Das Gemeinsame dieser Aktualität besteht in der Kommunion (im obigen Sinn) mit der Person Christi. In und durch die Speisung ist die Kommunion persönliche Einheit. „Die gemeinsame Aktualität der Tischgäste im eucharistischen Festmahl ist die persönliche Einheit aller in der persönlichen Aktualität Christi.“ (58) Allerdings ist die Kommunion nicht mehr als ein Moment des Formalgrundes der Eucharistie, da noch geklärt werden muss, worin die Einheit dieser persönlichen Kommunion besteht. In den Menschen ist es eine Einheit der Aktualität und da das Prinzip der menschlichen Aktualität der Leib ist, ist Christus in der persönlichen Kommunion der Gäste aktual in jedem durch das Prinzip seiner formalen Aktualität, d. h. seinen Leib. In der Annahme einer Aktualität in Christus bilden sie einen Leib mit ihm, wie schon Paulus dies formulierte. „Das formale Wesen der Eucharistie ist persönliche Kommunion und das Wesen der persönlichen Kommunion ist die Einverleibung in den Leib Christi.“ (58f) Insofern

der Leib die Aktualität des „ich selbst“ ist, besteht diese Einverleibung darin, dass jeder Teilnehmer an der Agape „ich selbst“ ist, in und durch das Ich Christi. „Jeder Christ ist ein anderer Christus.“ (59)

Zum Abschluss betont Zubiri noch einmal, er habe nichts Neues sagen, sondern lediglich das Bekannte auf seine Weise aussagen wollen, wozu er auf drei Konzepte – Substantivität, Aktualität und Leiblichkeit – rekurriert habe. Diese Konzepte führten in direkter Linie zu paulinischen Ideen. „Das Leben Christi in uns ist ein Leben, das aus Christus (Speise) durch die Transsubstantivatio entspringt, in der Weise der leiblichen Aktualität, die formal in der Einverleibung in Christus besteht.“ (59)

Zubiris Position – ein vielversprechender Vorschlag?

Nachdem ausführlich der Gedankengang der Vorlesung Zubiris dargestellt wurde, möchte ich abschließend noch einige Aspekte nennen, aufgrund derer ich eine weitere Auseinandersetzung mit diesem Verständnis der Eucharistie für lohnend erachte.

Wie bekannt entstand seit Ende der 1950er Jahre aufgrund des Einflusses der Phänomenologie und der Existenzphilosophie unter Beteiligung von Bernhard Welte, Piet Schoonenberg und Edward Schillebeeckx eine Diskussion über den Begriff der Transsubstantiation.¹⁷ Auch vor dem Hintergrund eines veränderten (z. B. stark sensualistisch verstandenen) Substanzbegriffes und der modernen Naturwissenschaften lehnen diese den Begriff der Transsubstantiation ab, um Deutungen zu vermeiden, wonach es sich um eine Transsubstantiation der Moleküle handele, und schlagen die neuen Begriffe „Transsignifikation“ oder „Transfinalisation“ vor. Beide Begriffe werden von Paul VI. in seiner Enzyklika *Mysterium fidei* nicht abgelehnt, aber für unzureichend erklärt und sollen durch den Begriff „Transsubstantiation“ ergänzt werden. Er bestreitet nicht, Brot und Wein nähmen eine neue Bedeutung und einen neuen Zweck an, aber dies geschieht, „weil sie eine neue ‚Wirklichkeit‘ enthalten, die wir zu Recht *ontologisch* nennen“¹⁸. Mit Verweis auf das Konzil von Trient spricht er von der „wunderbare[n] Verwandlung der ganzen Substanz des Brotes in den Leib und der ganzen Substanz des Weines in das Blut Christi“¹⁹. Allerdings hat das Konzil von Trient nur die Realpräsenz Christi und

¹⁷ Vgl. u. a. GERKEN, ALEXANDER: *Theologie der Eucharistie*, München 1973, besonders 173–199; WOHLMUTH, JOSEF: Noch einmal: Transsubstantiation oder Transsignifikation? – Zur Möglichkeit theologischer Beurteilung neuer Lösungsversuche. In: *ZKTh* 97 (1975) 430–440 und zur Eucharistielehre des Konzils von Trient RAHNER, KARL: *Die Gegenwart Christi im Sakrament des Herrenmahls*. In: Ders.: *SzTh IV*, Einsiedeln u. a. ²1961, 357–385; WOHLMUTH, JOSEF: *Realpräsenz und Transsubstantiation im Konzil von Trient. Eine historisch-kritische Analyse der Canones 1–4 der Sessio XIII*. 2 Bände, Bern/Frankfurt 1975.

¹⁸ DH 4413.

¹⁹ DH 4411; vgl. 1642.

die Verwandlung der Substanzen des Brotes und des Weines dogmatisiert, nicht aber den Begriff „Transsubstantiation“ und die mit ihm zusammenhängende aristotelisch-scholastische Substanz-Akzidenz-Metaphysik. Die Transsubstantiation wird aber als „treffend“ bzw. „sehr geeignet“ bezeichnet.²⁰ „Es bleibt aber durch die Aussage des Konzils die Möglichkeit offen, die Zweidimensionalität der eucharistischen Wirklichkeit mit einer relational-personalen Ontologie auszudrücken, wie das Mittelalter und das Trienter Konzil sie mit ihrer statisch-objektivistischen Ontologie ausgedrückt hatten.“²¹ Dies ermöglicht es, unter Zuhilfenahme anderer Philosophien Vorschläge zu äußern, die dem Sinn der Entscheidung Trients entsprechen, aber nicht notwendig die Probleme der dort im Hintergrund stehenden Philosophie übernehmen. Mit seiner Kritik an den Begriffen „Transfinalisation“ und „Transsignifikation“ hat sich Paul VI. auch nicht grundsätzlich gegen solche Versuche gewandt, sondern lediglich gegen sie, sofern sie von dem ontologischen Charakter der neuen Wirklichkeit des Brotes und des Weins absehen. Dies aber tut Zubiris Vorschlag der Verwandlung der Substantivität gerade nicht, da am ontologischen Charakter der Transsubstantiation oder Transaktualisation kein Zweifel besteht.²² Jedoch können auch die Vorschläge der Transsignifikation oder Transfinalisation mit den lehramtlichen Aussagen vereinbart werden, insofern bei ihnen der Aspekt der Relation ontologische Dignität erlangt, sie also der traditionellen Substanzontologie eine relationale Ontologie entgegenstellen. Daher sieht Gerken z. B. die Position Schoonenbergs nicht von der Enzyklika verworfen, da die Enzyklika den von ihm verwendeten Begriff des realisierenden Zeichens nicht kenne. Er selber plädiert unter Rekurs auf Welte für eine relationale Ontologie, in der es denkbar ist, „daß dort, wo Wirklichkeit als *bezogen*, d. h. als Wirklichkeit *für jemanden* gesehen wird, nicht nur eine Dimension angezielt wird, die zum Wesen kategorial hinzukommt, die also das Wesen selbst nicht konstituiert, sondern daß eine Dimension angezielt wird, in der die Wirklichkeit in ihrem eigenen Wesen *konstituiert* wird“²³. Zudem sei eine relationale Ontologie vom Inhalt der christlichen Botschaft her, beispielsweise durch die Trinitätslehre, geboten. Die hochmittelalterliche Philosophie

²⁰ Vgl. DH 1642, 1652.

²¹ GERKEN: *Theologie* (s. Anm. 17), 121; vgl. WOHLMUTH: *Noch einmal* (s. Anm. 17), 440.

²² Dies betont auch ALLUNTIS: *Reflexiones* (s. Anm. 3), 300.

²³ GERKEN: *Theologie* (s. Anm. 17), 192f. Nach Wohlmuth ist es notwendig, die Transsubstantiation von möglichen physikalisch-chemischen Implikationen zu lösen. „Ob es genügt, sie auf die ontologische Ebene zu verlagern, bedürfte heute einer erneuten Diskussion.“ (WOHLMUTH, JOSEF: *Eucharistie als liturgische Feier der Gegenwart Jesu Christi. Realpräsenz und Transsubstantiation im Verständnis der katholischen Theologie*. In: Söding, Thomas (Hg.): *Eucharistie. Positionen katholischer Theologie*, Regensburg 2002, 87–119, 105.) Er verweist dazu auf Überlegungen Emmanuel Levinas, bei dem dieser Begriff über die Ontologie hinaus geht. Dagegen meint Pröpper, mit einem unverkürzten Verständnis der Realpräsenz Christi sei der Transsubstantiationslehre der Abschied gegeben. (Vgl. PRÖPPER, THOMAS: *Zur vielfältigen Rede von der Gegenwart Gottes und Jesu Christi. Versuch einer systematischen Erschließung*. In: DERS., *Evangelium und freie Vernunft. Konturen einer theologischen Hermeneutik*, Freiburg i.Br. u. a. 2001, 245–265, 265.)

war aber von einem unrelationalen Seinsbegriff geprägt. Vor diesem Hintergrund und dem eines stark veränderten und gegenwärtig vor allem naturwissenschaftlich-empirischen Substanzverständnisses erscheint es sehr sinnvoll, zu versuchen, die ontologische Verwandlung in der Eucharistie mit neuen philosophischen Mitteln zu deuten. Zubiris Philosophie kann als ein sehr tiefgründiger Versuch einer relationalen Ontologie und damit als geeigneter Ansatz für diese Aufgabe angesehen werden. Sein Vorschlag der Verwandlung der Substantivität kann beispielsweise sehr deutlich machen, wieso es auf der physikalisch-chemischen Ebene keine Veränderung des Brotes (und des Weines) gibt, es sich aber dennoch nicht nur um eine symbolische Veränderung handelt. Außerdem zeigen schon seine hier vorgestellten Überlegungen, wie gründlich und tiefgehend er die Frage der Realpräsenz angehen kann – und dies in deutlicher Nähe zu paulinischen Ideen.

Zubiris Philosophie bietet aber nicht nur deswegen einen Vorteil, weil er selber die Anwendung schon vorgenommen und auf diese Weise gezeigt hat, wie weit sein Konzept geeignet ist, zentrale Fragen der Eucharistietheologie konsistent zu beantworten. Sie ist zudem in enger Auseinandersetzung nicht nur mit philosophischen Einflüssen anderer Kulturen formuliert worden, sondern auch mit naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, und damit sehr geeignet, um ontologische und metaphysische Grundbegriffe wie Wesen u. ä. vor einem breiteren Hintergrund als lediglich der abendländischen philosophischen Tradition zu verstehen. Denn in dieser sieht er zwei Grundmängel seit Parmenides wirksam, die er mit seiner Philosophie überwinden will. Diese sind zum einen die „Logifizierung des Erkenntnisvermögens“, da menschliche Erkenntnis (fast) ausschließlich vom prädikativen Logos her verstanden bzw. mit diesem identifiziert wurde, was nicht nur andere Quellen der Erkenntnis vernachlässigt, sondern auch zu einer unzulässigen Aufspaltung zwischen dem Sensiblen und dem Intellektiven führt. Gegen diesen Kardinalfehler stellt er sein Verständnis einer „empfindenden Intelligenz“, d. h. einer ursprünglichen Einheit von Empfindung und Intellekt. Zum anderen kritisiert er die „Entifizierung der Realität“, dass Realität also vom *ens* her verstanden werde. Das wurde zwar schon von Heidegger mit seiner Kritik der Seinsvergessenheit und dem Hinweis auf die ontologische Differenz zwischen Sein und Seiendem bemerkt, der aber nicht weit genug gegangen, sondern seinerseits das Sein substantiviert habe. Stattdessen ist von der Realität auszugehen, die das ist, womit der Mensch als erstes konfrontiert ist, wenn er sich mit der Welt und den Dingen auseinandersetzt – denn bevor er irgendwelche Eigenschaften wahr nimmt, nimmt er die Dinge als reale Dinge, d. h. in ihrem Charakter als „von sich aus“ wahr. Wer diese Kritik nicht von vornherein als unzutreffend ablehnt, tut gut daran, sich mit Zubiris Philosophie auseinanderzusetzen – und als Theologe dann auch mit den sich aus ihr ergebenden Konsequenzen in theologischen Themenfeldern.

Neben diesen philosophischen Argumenten kann auch die ökumenische Dimension genannt werden, da Zubiris Position das gleiche Grundanliegen wie die Transsubstantiationslehre, die Ubiquitätslehre und die pneumatologische Vermittlungslehre besitzt, nämlich auch die wirkliche Gegenwart Christi in der Eucharistie

aussagen will, aber nicht die gegenseitigen Abgrenzungen übernimmt.²⁴ Sie bietet damit eine Möglichkeit, alle wesentlichen Elemente des Glaubens an die eucharistische Gegenwart Christi mit einem historisch unbelasteten Theorieansatz zu verstehen bzw. darzulegen.

Schließlich zeigt sich auch aus pastoraler Sicht ein Vorteil, weil das Verständnis der Transsubstantiation mit der Betonung der Kommunion als Formalgrund der Eucharistie philosophisch stringent erklären kann, was z. B. – um eine alte Diskussion aufzunehmen – mit einer konsekrierten Hostie geschieht, die von einem Tier gefressen wird. Zwar vertraten schon Petrus Lombardus, Innozenz III. und Bonaventura die Position, in diesem Fall kehre die Substanz des Brotes zurück. Wie die Verurteilung dieser Position durch die Inquisition unter Gregor XI. zeigt (was nicht als Dogmatisierung zu verstehen ist, da nur die öffentliche Lehre unter Strafe gestellt wurde), gab es mit dieser Position erhebliche Probleme, die vor dem Hintergrund einer Substanzontologie durchaus nachvollziehbar sein dürften. Aus dem Ansatz Zubiris ergibt sich aber stringent, dass das Brot in einem solchen Fall die Substantivität des Leibes Christi nicht besitzen kann. Dies bedeutet aber auf der anderen Seite nicht, die Realpräsenz Christi sei nur solange gegeben, wie die Eucharistiefeyer dauere – denn die Kommunion als Formalgrund ist beispielsweise auch bei der Krankenkommunion gegeben.

Dr. theol. Thomas Fornet-Ponse, M.A., ist pädagogischer Mitarbeiter im St. Jakobushaus in Goslar

²⁴ Vgl. z. B. LEHMANN, KARL/PANNENBERG, WOLFHART (Hg.): *Lehrverurteilungen – kirchentrennend? I. Rechtfertigung, Sakramente und Amt im Zeitalter der Reformation und heute*, Freiburg i.Br. u.a. 1987, besonders 89–124.